

Stephan Kohler

**„Ich will meine Alpensinfonie:
den Antichrist nennen...“**

Der Naturbegriff in der Musik war zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Beethovens 6. Sinfonie, der „Pastorale“, so schien es, für eine Zeitlang verbindlich formuliert: Mensch und Natur einte ein pantheistisch-ideales Einverständnis, zu dessen klanglichem Medium eine Musik nicht der „Malerei“, sondern der „Empfindung“ ausersehen war – galt ihrem Schöpfer doch „Natur“ als göttliche Komponente der menschlichen Existenz, als Zone der Wahrheit, wo in erlebten Momenten Mensch und Gottheit ihre ursprüngliche Wesensverwandtschaft erneut bestätigt fühlen können. Franz Liszt, der Protagonist einer „Erneuerung der Musik durch ihre innigere Verbindung mit der Dichtkunst“ (wie es in einem Brief an Agnes Street-Klindworth heißt), ersetzte dann Beethovens idealistische Postulate durch einen literarisch vermittelten Naturbegriff, für den Victor Hugos Weltschmerz-Gedicht „Ce qu'on entend sur la montagne“ die Textvorlage lieferte. In Liszts „Berg-Sinfonie“ sind Menschheit und Natur antagonistisch eingesetzte Gegner; es ist der romantische Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit, der in der Brust des Künstlers ausgetragen und am Ende nur durch Zuflucht zum Gebet harmonisiert wird. Die religiöse Deutung des Naturbegriffs, bei Beethoven noch Ausdruck für die Gottnähe des

Menschen, weicht der Idee einer metaphysischen „Erlösung“, die die verlorene Einheit des menschlichen Geschöpfes mit der Natur aufs neue stiften soll.

Dieses Integrationsbedürfnis war für **Richard Strauss**, den Nietzsche-Jünger, nicht mehr gegeben; sein emanzipatorisches Weltbild ließ nur einen prometheischen, entgötterten Naturbegriff zu, dessen weltanschauliche Prämissen Strauss mit vielen Zeitgenossen, so auch mit Gustav Mahler, teilte, der in seiner 3. Sinfonie dem heidnischen Pan mit zahlreichen (später getilgten) Nietzsche-Zitaten huldigte – zur selben Zeit, als Strauss „Also sprach Zarathustra“, eine „Tondichtung frei nach Nietzsche“, schrieb. Zwei Jahre vorher, 1894, war in Weimar Strauss' Bühnenerstling „Guntram“ uraufgeführt worden, dessen Titelheld der junge Dichterkomponist die bekenntnishaften Worte in den Mund legte: „Mein Leben bestimmt/Meines Geistes Gesetz;/Mein Gott spricht/Durch mich selbst nur zu mir!“ Diese Sätze sind ohne das geistige Vorbild Nietzsches nicht denkbar. Und anders als Mahler, der Nietzsche später abschwor, sollte Strauss dem Einsiedler von Sils-Maria zeitlebens die Treue halten. Nichts beweist dies überzeugender als das weltanschauliche Programm, das Strauss' letzter großer Tondichtung „**Eine Alpensinfonie**“ ursprünglich unterlegt war und das der Komponist des „Rosenkavalier“ im Mai 1911 unter

Spieldauer:
ca. 55 Minuten

8